Männerbuch der Woche

9te KW

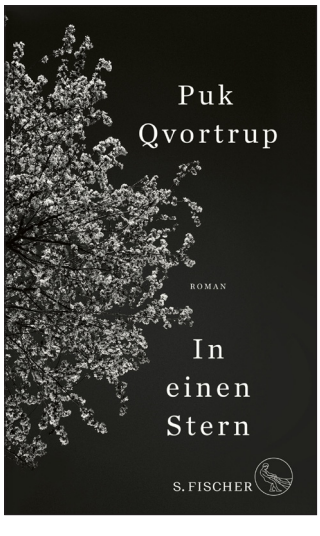
Frank Keil

Der lange Weg zurück

Dass der Tod zum Leben gehört, diese Weisheit kennt ein jeder und jede. Nur was ist, wenn der Tod tatsächlich ins Leben tritt?

Es ist Herbst, das Jahr fängt an sich zu verabschieden. Das Kind hat Geburtstag, es wird ein Laufrad geschenkt bekommen, es steht schon bereit. Elmer, das Kind, ist noch klein, so klein, dass es sich nichts aus Zahlen machen kann, weshalb es egal ist, dass sein Geburtstag zwei Tage früher gefeiert werden soll, an einem Sonntag, das passt den Gästen weit besser als am Anfang der Woche, wo alle entsprechend eingespannt sind, ahnt die praktisch-denkende Mutter, hat so entschieden, steht in der Küche, bereitet alles vor, wartet auf die Gäste, die unterwegs sind und bald eintreffen werden, die Eltern, Schwiegereltern, Geschwister. Dann klingelt das Telefon, das örtliche Krankenhaus ruft an, sie solle schnell kommen, in die Kardiologie – wirklich, sehr schnell. Denn man hat Lasse, ihren Mann, sportlich ist er, trainiert, jung, gerademal 27 Jahre alt, morgens war er losgezogen, um an einem Halbmarathon teilzunehmen, ins Krankenhaus gebracht. Man hat dort den ganzen Maschinenpark angeworfen, man macht und tut, verspricht nichts, aber gibt sich äußerste Mühe. Doch all das wird das Schicksal nicht umstimmen: Puks Mann ist tot, und er wird es bleiben. Und sie steht bald da, Witwe mit kleinem Kind und schwanger. Wird ihrem noch so kleinen Sohn sagen: Sein Vater habe sich verwandelt, in einen Stern. Und sie, was wird mit ihr? Nicht nur jetzt, unmittelbar danach – sondern später, sondern immer? Wie den nächsten Tag überstehen und den darauffolgenden und wie die kommenden Wochen, wie überhaupt das Leben bewältigen.

Puk Qvorstrups autofiktionaler Roman ist der Bericht einer Katastrophe. Er erzählt vom eigentlich Unerzählbaren, von schier grenzenlosem Schmerz, erlebt und vorgetragen ohne Rücksicht auf Konventionen und gänzlich frei von vorschnellen Trostangeboten, von Sentimentalität sowieso. Die Autorin schont sich nicht und damit uns nicht. Sie erzählt, was ist, sie berichtet, was passiert; sie offenbart, was sie denkt und was sie fühlt, sie spricht es aus, und sie wählt dafür eine so schnörkellose wie präzise Sprache, so dass es gut ist, dass sie ihren Text auf viele kleine, manchmal schnipselartige Episoden aufgeteilt hat. Sie



Puk Qvorstrup
In einen Stern
Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2021 (aus dem Dänischen von Franziska Hüther)
240 Seiten | 22,00 Euro | ISBN 978-3-10-397023-4 | Leseprobe

© altanaka | photocase.de (Musterbild)

schaut auf sich und das nicht kühl beobachtend und nicht distanzierend analytisch: Wir schauen in ihr Inneres.

Und nicht zuletzt werden wir Zeugen einer so hilflosen wie oft obskuren Trauerkultur wie Unfähigkeit zu trauern, die keine Leerstellen duldet: Die örtliche Lokalzeitung stürzt sich auf das Geschehen, fabriziert eine Sensationsgeschichte; der Bestatter will wissen, welches Trauergesteck der Verstorbene am besten verkörpere; die EC-Karte wird beim ersten Einkauf eingezogen, der Karten-Inhaber ist ja tot, es muss ein Termin bei der Bank vereinbart werden. Die Freunde legen später zusammen und schenken ihre eine Massage, sie nehmen ihr die nun beiden Kinder ab, sie solle sich etwas Gutes gönnen, sie legt sich auf die Massagebank, merkt mit einem mal, wie sehr sie körperliche Berührungen vermisst, fast hätte sie es vergessen, aber jetzt spürt sie es so richtig und sie wünscht sich nur noch, die Masseurin möge aufhören und nicht wieder ihre luftige Stimme erheben. So vergehen die Tage, die Wochen, die Monate, zu dritt, statt zu viert, wie es sein sollte. Und es kommt der Sonntag, an dem die Heldin nachrechnen muss, wie lange ihr Mann bereits tot ist.

Die Zeit ist es, die heilt. Nicht weil sie verstreicht, einfach so, sondern weil sie erlebt und durchlitten wird, weil sie sich ihren Raum nimmt, weil ihr die Zeit gelassen wird, damit etwas in ihr passiert; weil sie zu ihrem Recht kommt, weil sie nicht abgekürzt wird. Und es endet mit einem schlafenden, neugeborenen Kind und einem schlafenden Vater auf dem Sofa, Puk hat es gewagt, auch weil sie weiß, was sie alle zu verlieren haben, sie alle fünf, ein Foto von Lasse steht auf der Fensterbank, er winkt, ein Schnappschuss von seinem ersten Halbmarathon, damals, und Elmer, das erste und nun größte Kind, geht zur Schule, kennt sich auch mit Zahlen aus und Fahrradfahren kann es längst.

»Die Stunden verstrichen, und Lasse wurde vor meinen Augen zu etwas anderem. Seine Gesichtszüge zerflossen, während er weiter anschwoll. Der Körper war dabei, sich selbst zu durchbrechen, und die Blutadern zeichneten sich wie blaue und rote Reihfäden direkt unter der wächsernen Haut ab.

Der Hals wuchs auf den Umfang seiner Schenkel an, und die Schwellung drückte langsam den Kopf nach hinten, sodass das Kinn schließlich direkt zur Decke wies.

Sein Bart, der immer so dicht und hübsch gewesen war, teilte sich struppig den Hals hinab, der Oberlippenbart war dunkel vom Blut, und der Körper lag verlassen wie eine bleiche Hülle da, durch die seine Seele hindurchgesunken war.«

Puk Qvorstrup

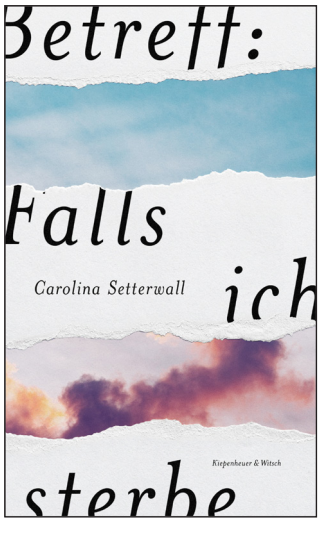
»Übermorgen wirst du begraben werden. Wir haben einen knappen Monat gewartet. Ich habe mich öfter rastlos gefühlt und war ungeduldig – möchte, dass die Beerdigung stattfindet, damit wir in die nächste Phase eintreten können. Ich bin in ein paar Gruppen von jungen Trauernden im Internet eingetreten, um Gedanken und Erfahrungen miteinander auszutauschen. Habe bisher nichts beigetragen, aber gründlich gelesen, was die anderen schreiben. Vor allem über die Zeit direkt nach dem Verlust. Ein wiederkehrendes Thema ist, dass viele der Freunde nach der Beerdigung verschwinden, in ihr Leben zurückkehren und wie sich dann eine neue Einsamkeit und Leere bemerkbar macht. Ein anderes Thema ist, dass die Beerdigung ein Meilenstein ist, der richtige Abschied, und vorher ist nichts wirklich. Das ist in Kombination mit meinem Vorsatz, mich im Fast Forward durch das erste Jahr zu spulen, um die vierte Phase der Trauer zu erreichen, macht mich begierig, die Beerdigung durchzustehen. Begierig und gleichzeitig voller Furcht.«

Carolina Setterwall

Die beiden schlafen getrennt. Das ist besser so, einfacher auch. Denn Ivan ist ein Kind, das schwer in den Schlaf findet, das womöglich bald wieder aufwacht, gestillt werden will, wach bleibt und damit ist nicht selten die Nacht erledigt. Gut also, dass Aksel nebenan seinen Schlaf hat, einigermaßen ausgeruht aufwacht, sich bald an die Arbeit machen kann, den Laptop aufklappt oder seinen Terminen folgt, so ist ihre Aufteilung; noch hat er seinen Auftraggebern nicht gesagt, dass er demnächst in Elternzeit gehen will. Doch als Carolina ihn an diesem Morgen wecken will, ihre und Ivans Nacht war erstaunlich okay, sieht sie gleich, das etwas nicht stimmt, dass etwas so ganz verkehrt ist: wie er da liegt, so verdreht, so komisch. Die Sanitäter kommen, der Notarzt, auch die Polizei. Das ist so, das ist Vorschrift, wenn jemand tot aufgefunden wird, mit unklarer Todesursache.

Eine E-Mail fällt ihr ein, von Aksel, von vor ein paar Wochen, mit dem Betreff *Falls ich sterbe*; sein Computer-Passwort wird genannt, eine Datei hängt an: *Falls ich sterbe.rtf*, sonst keine weiteren Erklärungen. Sie regt sich ziemlich auf, typisch sei das für ihn, dieses formale, wortkarge, er wiederum kann das nicht verstehen, sei es nicht gut, wenn man rechtzeitig vorbereitet sei für den Fall der Fälle, dann reden sie nicht mehr darüber, essen zu Abend, sie haben ohnehin gerade keine so gute Zeit. Das wird wieder – denkt sie. Es wird nicht.

Carolina Setterwall nutzt einen recht simplen, aber überzeugenden dramaturgischen Zugang, um ihre Geschichte zu schildern und vor allem zu gestalten: In immer abwechselnden Kapiteln



Carolina Setterwall
Betreff: Falls ich sterbe
Köln: Kiepenheuer & Witsch 2021 (aus dem Schwedischen von Susanne Dahmann)
476 Seiten | 22,00 Euro | ISBN 978-3-462-05260-2 | Leseprobe

erzählt sie davon, wie Carolina und Aksel sich kennenlernen, sich ineinander verlieben, sie zusammenziehen und Monat für Monat ein gemeinsames Leben aufbauen und wie dem gegenüber Carolinas und Ivans Leben nach Aksels Tod weitergeht, erst Tag für Tag, dann Woche für Woche. Bis sozusagen der Erzählstrang der Vergangenheit vorangeschritten ist, also aufgeholt hat und im Moment des Todes und der Trennung angekommen ist und damit etwas drittes beginnt: ein gegenwärtiges Leben nach Aksels Beerdigung.

Es ist der Alltag, der Alltag nach dem Verlust, der Alltag der Leere, der tagtägliche so andere Alltag, den Carolina Setterwall ins Zentrum ihres episch wunderbar gestalteten Romans stellt und den sie so mit ergreifender Wucht wie großer Genauigkeit schildert: Wenn der Alltag der anderen weitergeht, in beruhigendem Tempo, auch in seiner gelegentlichen Langweiligkeit und Tristesse, während für einen selbst kein Stein mehr auf dem anderen steht – und man damit allein ist und vorerst bleibt.

Eine kleine Szene nur, als Beispiel wie Beleg: da ist Carolina unterwegs im örtlichen Einkaufszentrum. Sie will irgendetwas einkaufen, was, hat sie gerade vergessen, es ist auch nicht wichtig. Und entdeckt einen Rettungswagen samt Sanitäter, sie haben einen Einsatz, vielleicht ist jemand gestürzt oder umgekippt, dem nun geholfen wird – und sie erkennt einen der Sanitäter, den einen von *damals*, der sie zu trösten versuchte und der ihr erklärte, was nun geschehen wird, mit Aksel, der nicht mehr lebt, mit seinem Körper. Sie will sich bei ihm bedanken, ein paar Worte wechseln, nicht mehr, vielleicht kann sie ihn kurz umarmen, dicht geht er an ihr vorbei – und er erkennt sie nicht. Geht einfach weiter, macht seinen Job, macht seine Arbeit. Was wollte sie noch mal einkaufen? Es wird ihr auch jetzt nicht einfallen, jetzt erst recht nicht mehr, und es bleibt nur, nach Hause zu gehen und das Mittagessen zu machen, für sich und ihr Kind.

© MPower. | photocase.de

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text orangefarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2022): Der lange Weg zurück. Puk Qvorstrup's »In einen Stern« und Carolina Setterwall's »Betreff: Falls ich sterbe« (Frankfurt/M. 2021 und Köln 2021, Rezensionen). maennerwege.de, März 2022.

Keywords

autofiktionale Literatur, Tod und Sterben, Weiterleben, Alltag, Familie, Abschied, Trauer, Trauerbewältigung

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.